

LOKALES

Wem gehört die Parkbank?

Thomas Morawitzky

Herrenberg: Das Theaterpädagogische Zentrum Reutlingen setzt seine Inszenierung zum Thema Fremdenfeindlichkeit am Bronntor derart überzeugend um, dass einige Passanten die Szene für echt halten.



Das Publikum wird eingebunden in das Theater-Experiment im öffentlichen Raum.GB-Fotos: Vecsey

Die Polizei greift ein, als Deutsche von fremdenfeindlicher Gesinnung versuchen, Personen mit Migrationshintergrund am Bronntor vom Platz zu vertreiben. Das geschieht wirklich. Wenngleich der Anlass für den Polizeieinsatz lediglich eine gespielte Szene ist. Das Theaterpädagogische Zentrum Reutlingen inszeniert am letzten Samstag in der Innenstadt ein Stück über Fremdenfeindlichkeit. Und ist dabei äußerst überzeugend.

Die Gruppe des Forumtheaters am Theaterpädagogischen Zentrum Baden-Württemberg in Reutlingen ist also zu Gast in Herrenberg. Johannes Söhner, Dekan für Evangelische Erwachsenenbildung im Kirchenbezirk, gehört der Gruppe an, seit vergangenem Jahr, und lockte sie nach Herrenberg. Dort also treten neun Laiendarsteller auf und integrieren ihr Publikum zunehmend ins Spiel, auf eine intelligente, engagierte, didaktische Weise.

Sie haben ein wenig grüne Wiese mitgebracht – kleine Quadrate aus blümchenbestandenem Kunstrasen liegen auf dem Kopfsteinpflaster – und einige Sitzmöbel aus robustem Karton außerdem. „Mein Park – Meine Bank – Mein Recht“ – so heißt ihr Stück. Die Handlung ist einfach: Da sitzen welche im Park und machen Picknick.

Musik läuft, klingt fremd. Und andere stoßen hinzu. Solche, die glauben, ein Vorrecht zu haben. Das sprechen sie laut aus, auf gut Schwäbisch. „Ja sag amal! Was isch denn hier los? In unserm Park!“ – „Was ist denn, meine Musik stört doch niemanden!“ – „Doch!“ Die Frau, die beim migrierten Musikliebhaber sitzt, rät ihm, sich zurückzuhalten. Sie wollen feiern, ihren Geburtstag, keinen Streit. Aber schon ist es zu spät, schon sind noch mehr Deutsche erschienen auf der Szene, die Vorrechte anmelden, vor allem aber schimpfen wollen. Eine Politikerin ist auch da, sie lädt ein zur Bürgersprechstunde aufs Rathaus.

„Diskutieren? Des bringt doch nix. Die sollet einfach verschwinden, des Pack!“ Zur deutschen Crew stößt nun noch eine Dame, sehr resolut. Es ist Erika, die immer zu spät kommt. Man packt das Bier aus, man stößt an, man will Karten spielen. Erika speit aus: „Warum müsst ihr in unserem Park die Luft verpesten? Ihr Kanaken!“ – „Wir verpesten keine Luft. Wir grillen doch nur. Und was soll hier Kanaken heißen? Wir sind genauso Deutsche wie ihr auch!“ Das Ganze eskaliert. Die Protagonisten schreien sich gegenseitig an. „Euch sollte man dahin zurückschicken, wo ihr herkommt. Wenn wir erst mal wieder an der Macht sind, dann kehrt die alte deutsche Ordnung wieder!“

Und plötzlich stehen zwei Ordnungshüter auf dem Platz, Polizisten. Und jeder denkt zuerst, dies sei ein Teil des Spiels. Aber nein, kann das denn sein? Die Uniformen sehen so echt aus! Und tatsächlich: Das Theaterstück erfährt eine Unterbrechung. Raschelndes Papier, Versicherungen seitens der Spieler, dass dies kein wirklicher Konflikt sei, sondern eine angemeldete Veranstaltung. Die Beamten lassen sich etwas Zeit, nehmen Dokumente genau in Augenschein – und lassen ein Publikum zurück, das auf frappierende Weise erlebt hat, wie klein der Abstand zwischen Spiel und Wirklichkeit doch manchmal sein kann.

Eine Erkenntnis wird möglich dank des sehr überzeugenden Auftretens der Darsteller. Dass rüpelhaft deutsches Verhalten gegenüber Menschen, die ein wenig anders aussehen, vielleicht andere Musik hören, aber friedlich sind, zum Alltag gehört, in Deutschlands Parks und Straßen, mag ebenfalls ein Grund für den Irrtum gewesen sein. „Liebes Publikum!“, sagt Ursula Famers, Regisseurin, Theaterpädagogin, Leiterin des Experiments. „Das war natürlich wunderbar. Wenn das eine ernste Szene gewesen wäre, wäre es toll gewesen, wenn die Polizei gekommen wäre. Dafür ein Applaus an die Polizei.“

Das Spiel geht weiter, die Politikerin in der grünen Hose möchte nun wirklich eine gespielte Polizei rufen, da ihr die Situation zu bedrohlich wird. Sie telefoniert. „Was? Ich soll nicht so hysterisch sein? Hallo? Hallo?“ Dann sieht man eine Frau, die auf einer Parkbank sitzen möchte, ganz allein. Da kommt aber eine, die denkt, sie hat mehr Rechte. Sie kommt nicht allein, und sie will die Parkbank nicht teilen. „Entschuldigen Sie. Würden Sie sich bitte woanders hinsetzen? Das ist hier meine Bank. Hallo? Hören Sie schlecht? Sind Sie taub?“ – „Kein Anstand, diese Leute!“

Die Politikerin mischt sich wiederum ein. Sie bittet die Frau, die gerade unsanft von der Parkbank vertrieben wurde, zu sich: „Da ist noch Platz!“ – „Was mischt die sich denn jetzt ein?“, faucht die Frau, der die Bank offenbar gehört. Und plötzlich ein Schrei: Die Politikerin liegt am Boden. „Dreck liegt im Dreck!“, faucht eine deutsche Stimme, randvoll von Hass.

Hier nun setzt die Theatergruppe einen Schnitt. Noch einmal von vorne möchte sie die Szene spielen, und Zuschauerinnen, Zuschauer, sollen Gelegenheit erhalten, sich ins Spiel einzuschalten. Mit einem Handklatschen können sie das Spiel unterbrechen und selbst eine Rolle einnehmen, eine Figur ersetzen.

Man spricht von „Forumtheater“. Entwickelt wurde diese Form von Augusto Boal, einem brasilianischen Regisseur und Theatertheoretiker, der 2009 verstarb. Das „Forumtheater“ ist als Methode Teil eines „Theater der Unterdrückten“, das zugespitzte Situationen und Provokationen inszeniert und das Publikum auffordert, sie interaktiv neu zu gestalten.

„Wir fangen also wieder von vorne an, und ich hoffe, Sie sind mutig genug“, sagt Ursula Famers. Vor dem Herrenberger Bronntor machen mehrere Zuschauer von diesem Angebot Gebrauch. Es kommt zu Momenten, in denen ein besseres Miteinander möglich zu werden scheint – mit anderer Musik vielleicht. Aber es gibt auch kräftigen Gegenwind, Ressentiments, neue Eskalationen. „Jetzt wird nix aus dem Skatspiela, so was blöds!“, murrte ein Deutscher.

Johannes Söhner spielte einen der deutschen Rüpel. Er wirkte nicht zum ersten Mal mit an einer Aufführung von „Mein Park – Meine Bank – Mein Recht“. „Aber so“, sagt er, „habe ich das Stück noch nie erlebt. Heute waren wir richtig im Leben drin. Heute waren viele Überraschungen dabei.“ Damit meint er sicherlich nicht nur, dass die Polizei selbst unerwartet mitspielte, sondern auch, dass viele Impulse aus dem Publikum kamen und dem Stück um die Parkbank eine manchmal ganz neue Richtung gaben.



Die Vorstellung erfährt eine kurze Unterbrechung, von der das Publikum zuerst denkt, sie gehöre dazu. Die echte Polizei stolpert in den gespielten Konflikt hinein und prüft erst einmal ausgiebig die Papiere der Darsteller, um sicherzugehen, dass es sich nicht um einen echten Streit handelt und dass die Darbietung auch offiziell angemeldet ist.